Allgemeine Buchbesprechungen = Comptes rendus généraux

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire**

Band (Jahr): **24 (2017)**

Heft 3: **Alles wird teurer! Wucher! Brot! = Les prix s'envolent! C'est du vol! Du pain!**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Allgemeine Buchbesprechungen
Comptes rendus généraux

Dorothee Schmidt
Reisen in das orientalische Indien
Wissen über fremde Welten um 1600
Böhlau, Köln, Weimar, Wien 2016, 53 Schwarzweiss- und 45 Farb-Abb., 288 S., € 45,–

Wer sich schon einmal aus kulturhistorischer Perspektive mit Aspekten der Interkulturalität und Wahrnehmung des Fremden im Zuge der europäischen Expansion in der Frühen Neuzeit beschäftigt hat, wird kaum an den Reisesammlungen aus dem Frankfurter Verlagshaus de Bry vorbeigekommen sein. Sie stellen einen der umfangreichsten Bild- und Textspeicher frühneuzeitlicher Alteritätserfahrung dar und ihre Illustrationen fehlen in kaum einer Studie zum Thema. Vor allem die seit dem Ende des 16. Jahrhunderts erschienenen Amerika-Berichte haben von der kulturhistorischen Forschung vielfach Beachtung erfahren. Die vorliegende Basler Dissertation der Historikerin Dorothee Schmidt widmet sich den beiden Reiseserien, das heisst den ost- und den westindischen Reiseberichten, gleichermassen und fragt danach, welches Wissen über fremde Welten in West und Ost mithilfe der Texte und Bilder der de Bry'schen Reisesammlungen im frühneuzeitlichen Europa erzeugt wurde. In Anlehnung an die frühneuzeitliche Forschung zu Selbst- und Fremdwahrnehmung analysiert Schmidt, was die Darstellung der Erfahrung in der Fremde über das eigene, europäische Selbst aussagt. Die Arbeit wirft damit zwar keine radikal neuen Forschungsfragen auf, ergänzt die bereits existierende Forschungslandschaft aber zweifelsohne um eine weitere, äusserst wertvolle Facette.

In der Einleitung legt die Autorin den historischen und kunsthistorischen Forschungsstand zu den Reisesammlungen nach Ost- und West-Indien aus einer interdisziplinären Perspektive dar. Schmidt versteht die Reisesammlung der de Brys dabei als einen «vielschichtige[n] Wissensraum», (19) in dem fremde Wirklichkeiten nicht nur konstruiert und gespeichert wurden, sondern auch stetigen Veränderungen und Umdeutungen unterlagen. Die Sammlung von Texten und Bildern war damit äusserst dynamisch und konnte unterschiedliche mediale Funktionen übernehmen, etwa als Vorlage für andere Reisesammlungen.

Auf die Einleitung folgt eine zwei Kapitel umfassende Hinführung, in der die Werkstatt de Bry als Ort der Wissensproduktion sowie der Aufstieg und die internationale Vernetzung der Familie in den Blick genommen werden. Anknüpfend an neuere wissenshistorische Arbeiten betont die Autorin die breite Beteiligung und Mitwirkung an den Reisesammlungen, die als «Gemeinschaftsprojekt» vieler unterschiedlicher Drucker, Verleger, Kupferstecher, Maler, Wissenschaftler, Intellektueller, Kaufleute sowie adliger Mäzene zu begreifen sind. (58 f.) In einem weiteren einführenden Kapitel, das gleichzeitig quellenanalytisch angelegt ist, werden die Handelsverflechtungen zwischen dem Indischen Ozean, Amsterdam und Frankfurt sowie die Rolle des Wissens im Handel untersucht. Besonders überzeugend ist an dieser Stelle die Untersuchung der gegenseitigen Beeinflussung von ‹realer› und medialer Expansion im Indischen Ozean. Im 16. Jahrhundert versuchten die niederländischen Seefahrer im asiatischen

Raum Fuss zu fassen – angesichts der politischen und ökonomischen Strukturen zunächst ohne grossen Erfolg. Denn die Niederländer trafen in der Fremde auf eine Handelswelt, die keineswegs auf europäische Handelsbeziehungen angewiesen war, sondern im Gegenteil diese eher abzuwehren suchte. Der dritte Band der *Petits Voyages* erzählt in Text und Bild von der ersten Reise der Amsterdamer Flotte nach Südostasien. Doch während der Text trotz des generellen Überlegenheitsanspruchs vom Scheitern, von Versagensängsten und Zweifeln an der Durchführbarkeit eines Handels im Indischen Ozean erzählt, sprechen die Bilder eine andere Sprache und konterkarieren die Texte teilweise: die Stiche von der Ankunft der Europäer und ihrer Begrüssung durch die fremden Völker weisen bereits in die Zukunft und suggerieren eine koloniale Präsenz der Niederländer in der Fremde. Damit zeigen sie laut Schmidt eine kontingente Möglichkeit der Zukunft bereits als mediale Realität der Gegenwart.

Die im quellenanalytischen Hauptteil der Arbeit untersuchten Wissensfelder «Sexualität und Geschlechterordnung», «Glaube und Unglaube» sowie «Das Meer als Wissensraum» beziehen sich auf das Fremde: die Bewohner der überseeischen Gebiete, das sexuell Andere des europäisch-männlichen Beobachters und das dem Land entgegengesetzte Meer. Abgerundet werden diese Themenfelder durch ein Kapitel, das sich den «Zirkulationen und Transformationen» der de Bry'schen Medien in Europa widmet. Die Kapitel über das Körperwissen und den Unglauben sind zwar unverzichtbar für eine Studie von frühneuzeitlicher Alteritätserfahrung, sollen aber an dieser Stelle zugunsten einer eingehenderen Betrachtung des Kapitels über «Das Meer als Wissensraum» nicht weiter dargestellt werden.

In diesem Kapitel analysiert Schmidt anhand der Bilder, Karten und Texte der *Petits Voyages* die «mannigfachen Konzeptionen des Meeres» (147) und weist damit einen aktuellen Bezug zum gegenwärtigen Forschungsinteresse an der kulturellen Konstruktion von Meeresräumen in der Frühen Neuzeit auf. Häufig weisen bereits die Titelkupfer Bezüge zu Meeresszenen und nautischen Elementen auf, was auf die Bedeutung des Meeres und der Schifffahrt für die Eroberung und Kontrolle aussereuropäischer Gebiete durch die Niederländer verweist. So erstaunt es nicht, dass bereits auf den Frontispizen das Kentern spanischer und portugiesischer Schiffe als Anzeichen für die Schwäche der kolonialen Konkurrenten und die eigene Überlegenheit und Gottgefälligkeit inszeniert wird. Der medialen Konstruktion der Meereswelten lagen in der Frühen Neuzeit vor allem biblische Erzählungen zugrunde, die das Meer als einen feindlichen Ort erscheinen lassen, in dem Gott allein den Menschen aus seiner Hilflosigkeit erretten kann. Der Grenzraum zwischen dem unwirtlichen, feindlichen Meer und dem sicheren Land wird in den Kupferstichen häufig als Kontaktzone zwischen Europäern und Fremden dargestellt – als «Zwischenraum, als Raum zwischen Land und Meer, zwischen Eigenem und Fremdem». (167) Diese negativ konnotierte Wahrnehmung des Meeresraums, die sich auch in der zeitgenössischen Kunst manifestierte, änderte sich erst im 18. und vor allem im 19. Jahrhundert. Einen Grund für diesen Wandel sieht Schmidt in der Produktion von Seekarten, die auch in den Reiseberichten der de Brys nicht fehlten. Die Autorin interpretiert sie in ihrer Wechselwirkung mit den Texten und Kupferstichen. Schmidt sieht in den gepunkteten und gestrichelten Linien, welche auf den Karten die Routen der Schiffe nachzeichneten, in Anlehnung an Deleuze und Guattari «Prozesse der Einkerbung», womit die Gefahren der europäischen Unternehmun-

gen in Übersee medial ‹domestiziert› werden konnten. Die Karten zeugen von einer höheren medialen und technischen Durchdringung von Meeresräumen und der Hoffnung, diese besser beherrschen zu können. Sie bildeten zusammen mit den Illustrationen und Texten ein wesentliches Mittel, um die Schrecken der Fremde kognitiv bewältigen zu können; gleichzeitig stellten sie für die RezipientInnen auch ein Abenteuer dar, das sie selbst nacherfahren konnten.

Mit ihrem methodischen Ansatz einer Text-Bild-Analyse an der Schnittstelle von Kunst- und Wissensgeschichte löst Schmidt ein vielfach gefordertes Desiderat der Frühneuzeitforschung ein. Dies gelingt ihr umso überzeugender, als sie die Medien – Bilder, Texte und Karten – konsequent historisiert, stets in einen Bezug zueinander setzt und die Bilder nicht als einfache Illustrationen zum Text begreift, sondern stets auf eigene Bedeutungsebenen verweist, die dem Text teils gegenläufig sind. Allerdings fehlen bedauerlicherweise sowohl in der Einleitung als auch im Fazit umfassendere Bezüge zur globalen Wissensgeschichte und Alteritätsforschung, sodass die Autorin ein wenig die Möglichkeit verschenkt, den Gewinn ihrer Arbeit zu verdeutlichen. Insgesamt stellt die vorliegende Studie einen willkommenen Beitrag zum Thema der europäischen Expansion im Medium der de Bry'schen Reisesammlungen dar. Die Zusammenfassung, das Literatur- und Quellenverzeichnis sowie ein Personenregister runden das Buch ab. Ein zusätzliches Sachregister wäre an dieser Stelle wünschenswert gewesen, um ein thematisches Querlesen der Studie zu ermöglichen. Das Buch besticht vor allem durch seine klare, angenehm zu lesende Wissenschaftsprosa und ist nicht mit Fussnoten überfrachtet. Die zahlreichen, teils farbigen Illustrationen könnte man beim vorliegenden Thema als selbstverständlich erachten, sie sollen an dieser Stelle dennoch positiv hervorgehoben werden.

Anne Mariss (Regensburg)

Urs B. Leu
Conrad Gessner (1516–1565)
Universalgelehrter und Naturforscher der Renaissance
Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2016, 463 S., Fr. 48.–

Urs B. Leu, Mylène Ruoss
Facetten eines Universums
Conrad Gessner 1516–2016
Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2016, 236 S., Fr. 34.–

Im vergangenen Jahr jährte sich die Geburt Conrad Gessners zum 500. Mal. Urs B. Leu, der Leiter der Abteilung Alte Drucke der Zentralbibliothek Zürich, widmete dem «Universalgelehrte[n] und Naturforscher der Renaissance» zu diesem Anlass eine umfassende Biografie, die «weniger das Leben als vielmehr das Werk» (10) Conrad Gessners beleuchten soll. Zudem veröffentlichte Leu zusammen mit der Kunsthistorikerin Mylène Rouss, Kuratorin am Schweizerischen Nationalmuseum, unter dem Titel *Facetten eines Universums* einen Begleitband zu den beiden im Jahr 2016 in Zürich gezeigten Ausstellungen über Conrad Gessner.

In der Monografie nähert sich Leu dem Wirken des Zürcher Universalgelehrten chronologisch und thematisch. Zunächst widmet er einzelne Kapitel den Jugendjahren, den Studienaufenthalten und ersten Lehrtätigkeiten in Zürich, Basel, Lausanne und Frankreich. Anschliessend verortet er Gessner in der «Welt der Bücher», in den Disziplinen Botanik, Erdwissenschaft sowie Medizin und Pharmakologie und zeigt, was Gessner zur Erforschung von «Missgeburten und Nordlichter[n]» sowie – nicht zu vergessen – zur Kenntnis der Tier-

welt beigetragen hat. Vervollständigt wird dieser thematische Teil der Biografie durch zwei Einschübe zu Gessners Aufenthalten in Augsburg (1545 und 1564), die für seine weitere Entwicklung von Bedeutung waren. Der thematisch ausgerichtete Teil ist deutlich umfangreicher und verweist damit auf den Fokus von Leus Studie: Gessners umfangreiche Publikationstätigkeit. Detailliert zeigt der Autor, wie Gessner lokale und internationale Kontakte aufbaute und diese für die Realisierung seiner vielseitigen Publikationen nutzte. Gezeichnet wird dabei keineswegs eine linear verlaufende Karriere vom Zürcher Kürschnersohn zum international anerkannten Naturforscher und Bibliografen. Vielmehr zeigt Leu mit seiner Biografie die Prekarität und die Unsicherheiten eines Gelehrtenlebens auf.

Als Quellen dienen Leu neben Conrad Gessners Publikationen und zahlreichen Widmungsreden vor allem die 1577 und 1584 herausgegebenen Briefe Conrad Gessners sowie zahlreiche Manuskripte, vornehmlich solche, die in der Zentralbibliothek Zürich überliefert sind. Zu deren Beständen gibt der Autor im umfangreichen Anmerkungsapparat wertvolle, einordnende Informationen, die seine Expertise beweisen. Leider wurde auf Wunsch des Verlags auf weiterführende Literaturhinweise verzichtet und im Literaturverzeichnis nicht zwischen Quellentexten und Forschungsliteratur unterschieden, sodass es schwerfällt, einen Überblick über den Stand der Forschungen zu Conrad Gessner zu gewinnen. Zudem verzichtet der Autor darauf, im Text einen Überblick über die aktuelle Forschungsliteratur und ihre Zugänge zur Figur Conrad Gessners zu geben. Die Chance, auch ein interessiertes «Laienpublikum» an aktuelle Fragen der Wissens- und Wissenschaftsgeschichte heranzuführen, wurde somit nicht genutzt. Diese untersucht weniger den Fortschritt hin zur modernen Wissenschaft als die Wissenspraktiken im Kontext der jeweiligen Epoche. Das Buch richtet sich somit – trotz der thematischen Schwerpunkte und des reichhaltigen Quellenmaterials – an ein breiteres Publikum und weniger an Fachkollegen. Allerdings haben sich in den vergangenen Jahren mehrere hervorragende Forschungsarbeiten mit dem Zürcher Universalgelehrten beschäftigt, so die Publikationen von Angela Fischel (2009), Ann Blair (2010), Sachiko Kusukawa (2012), Fiammetta Sabba (2012) und Florike Egmond (2013), um nur ein paar Beispiele zu nennen. Nicht zu vergessen sind Leus eigene Arbeiten zu Conrad Gessners Privatbibliothek (2008) und Gessners Martial-Edition (2014). Dort, wo Leu diese neueren Forschungen zu den vielseitigen Aktivitäten Conrad Gessners einarbeitet – beispielsweise im Kapitel «Die Welt der Bücher» und in den Ausführungen zu den Tierbildern –, ergeben sich auch für informierte Fachleute interessante neue Einsichten in die Wissenspraktiken des 16. Jahrhunderts.

Leus erklärtes Anliegen war es indessen, mit der Biografie die hauptsächlich in lateinischer Sprache verfassten Texte Gessners einem breiteren Publikum zugänglich zu machen und dazu anzuregen, den Universalgelehrten aus der Perspektive des 21. Jahrhunderts neu zu entdecken. Dazu zitiert er längere Passagen in deutscher Übersetzung. Die Übersetzungen basieren in vielen Fällen auf Johannes Hanharts 1824 veröffentlichtem Werk über Gessner, wobei Leu sie in einer modernen Sprache wiedergibt, die angenehm zu lesen ist. Im Anhang beigefügt sind die Transkription von Gessners handschriftlichem Testament, das in der Zentralbibliothek Zürich aufbewahrt wird, sowie eine Liste der überlieferten Korrespondenz und ein Supplement zu Gessners Privatbibliothek. Die 15 Titel, mit denen Leu sein 2008 gemeinsam mit Sandra Weidmann und Rafael Keller veröffentlichtes Buch *Conrad Gessner's Private Library* ergänzen kann, zei-

gen, wie derartige, mit grossem Aufwand verbundene Recherche- und Editionsarbeiten weitere Forschungen anregen.

Mehr noch als die Biografie beleuchten die Beiträge des Bands, der die im Landesmuseum Zürich und im Zoologischen Museum der Universität Zürich gezeigten Ausstellungen begleitete, sämtliche «Facetten» des «Universums» Conrad Gessners. Ausgehend von der Person des Zürcher Naturforschers untersuchen sie die wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen des 16. Jahrhunderts. Der Band ist mit Drucken und Manuskripten bebildert, die im Rahmen der Ausstellung teilweise erstmals am Ort ihrer Entstehung gezeigt wurden. Im Mittelpunkt der Spezialausstellung im Zoologischen Museum der Universität Zürich stand Gessners *Historia animalium*. Konsequenterweise sind diesem eindrücklich bebilderten Werk mehrere Beiträge des Bands gewidmet.

Im Begleitband zu den beiden Ausstellungen versammeln Leu und Ruoss Beiträge von natur- und geisteswissenschaftlichen FachwissenschaftlerInnen aus Universität und Museum. Einige nähern sich Gessners Arbeiten aus der Perspektive heutiger Disziplinen (Botanik, Literatur- und Sprachwissenschaft, Zoologie), andere stellen die überlieferten Produkte von Gessners wissenschaftlicher Tätigkeit in den Mittelpunkt, beispielsweise seine *Bibliotheca universalis,* die *Historia animalium* und das Fossilienbüchlein. Sie analysieren – teils erstmalig – seine Schriften sowie den grossen Schatz an Tier- und Pflanzenbildern.

Im ersten Beitrag untersucht die Literaturwissenschaftlerin Hildegard Elisabeth Keller anhand von Druckerzeugnissen, die in Gessners Umfeld zirkulierten, was der Zürcher Universalgelehrte und seine Zeitgenossen über die sich verändernde Welt wussten und wie sie die Veränderungen wahrnahmen. Keller zeichnet das Bild eines grossen Umbruchs, den Gessner zugleich erlebte und mitgestaltete. Im Vergleich mit Zeitgenossen lotet die Autorin zudem die sozialen Aufstiegschancen aus, die sich innerhalb der religiösen und politischen Transformationen des 16. Jahrhunderts boten.

Der am Germanischen Nationalmuseum tätige Kunsthistoriker Daniel Hess untersucht die Geschichte der Naturwissenschaften als Geschichte der Naturdarstellung am Beispiel der Arbeiten von Albrecht Dürer und Leonardo da Vinci. Beide verfolgten mit ihren Werken das Ziel, die Natur künstlerisch zu imitieren. In einem weiteren Schritt zeigt Hess, wie Gessners Abbildungen das Gelesene und selbst Gesehene darstellten und sowohl auf der Rezeption antiker Texte und zeitgenössischer Berichte als auch auf eigenen Beobachtungen basierten.

Anja-Silvia Goeing analysiert in ihrem Beitrag die vier Aristoteles-Kommentare, die Gessner als Unterrichtsmaterialien zur Verwendung an der Hohen Schule in Zürich herausgab. Sie skizziert die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte des Werks und analysiert die handschriftlichen Kommentare verschiedener Exemplare, die in der Zentralbibliothek Zürich und der John Rylands Library der Universität Manchester überliefert sind, und gewinnt daraus Erkenntnisse über die Entwicklung des Bildungswesens und des Fachs Physik in Zürich.

Urs B. Leu ist in dem Band mit zwei Beiträgen vertreten. Zum einen stellt er Gessners Netzwerk in Form einer Karte und einer tabellarischen Übersicht über die Kontakte dar, zum anderen widmet er sich in einem Beitrag der *Bibliotheca universalis,* die gewissermassen als «Multiplikator» für Gessners Netzwerk wirkte. Das Netzwerk wurde auf der Basis von Donationen, Widmungen in gedruckten Werken und Eintragungen im *Liber amicorum* sowie den überlieferten Briefen rekonstruiert.

Unter der Überschrift «Bibliotheca universalis» beschäftigt sich Leu mit Gessners bibliografischen Werken, mit denen dieser versuchte, die exponentiell zunehmende Zahl der Druckerzeugnisse zu ordnen. Detailliert beschreibt er den Aufbau und den Inhalt der umfangreichsten Bibliografie des 16. Jahrhunderts samt ihren Supplementen und veranschaulicht Gessners Arbeitsmethode.

Der emeritierte Linguistikprofessor und Herausgeber der kritischen Ausgabe von Gessners 1555 erschienenem Werk *Mithridates* (2009, zusammen mit Bernard Colombat) widmet sich mit dem Beitrag über «Conrad Gessner als Sprachwissenschaftler» seinem Spezialgebiet. Am Beispiel der germanischen Sprachen und der Dialekte (Gessner widmete sich ausführlich der *lingua Helvetica*) zeigt Manfred Peters, wie Gessner die Verbreitung, das Alter und die Spezifika der Sprachen untersuchte und das Verhältnis zwischen den verschiedenen Sprachen zu deuten versuchte.

Auch der Philologe Clemens Müller trägt mit zwei «Facetten» zu dem Band bei. Im ersten Aufsatz widmet er sich Gessners Arbeiten zur klassischen Philologie, im zweiten der Reform des Gesundheitswesens in Zürich. Gessner erfreute sich vielfältiger Ausdrucksformen: unermüdlich trug er in Wortlisten Synonyme zusammen und verfasste in seinem *Onomasticon* teils ausführliche Einträge zu den Begriffen, die auch naturkundliche Informationen enthalten. Gessners Beitrag zur Entwicklung des Gesundheitswesens in Zürich beleuchtet Müller im Kontext der Tätigkeiten von dessen Vorgängern als Stadtärzte. Der Autor zeigt zudem, wie die Zusammenarbeit mit dem Chirurgen Jakob Ruf es Gessner ermöglichte, seine Publikationsprojekte weiterzuverfolgen.

Massimo Danzi analysiert Gessners weniger bekannte Schrift zur Bäderkunde *(De Germaniae et Helvetiae thermis)*. Aufgrund seiner intensiven Beschäftigung mit dem Text – Danzi arbeitet an einer Edition und Übersetzung des Texts ins Italienische – kann er zeigen, wie sich Gessner mit antiken, humanistischen und zeitgenössischen Texten auseinandersetzte.

Die drei folgenden Beiträge beschäftigen sich mit Gessners *Historia animalium* und den darin publizierten Tierbildern. Hans-Konrad Schmutz untersucht, wie die Darstellung der Tiere aufgebaut ist und dass Gessner für jedes Tier eine «Wissenscollage» zusammenstellte, die eine sprachliche und naturkundliche Auseinandersetzung umfasste. Alex Rübel analysiert die Quellen, aus denen Gessner das Wissen über die Tiere zusammentrug: er stützte sich auf eigene Beobachtungen, die Lektüre antiker Texte und zeitgenössischer Reiseberichte sowie auf Informationen von Korrespondenten, die ihn in Bild- und Textform erreichten. Um die gesammelten Tierabbildungen geht es auch im Beitrag von Florike Egmond, genauer um zwei Bände, die vor wenigen Jahren in der Universitätsbibliothek Amsterdam wiederentdeckt wurden. Die Autorin zeichnet die aufwendig recherchierte Überlieferungsgeschichte der Tierabbildungen nach und zeigt, wie mithilfe von Vergleichen versucht wird, Zeichner und Vorlagen zu identifizieren.

Auch an seiner *Historia plantarum* arbeitete Gessner mit entsprechenden Methoden. Anhand des selbst Gesehenen und der ihm bekannten Texte verbesserte er die gesammelten Abbildungen. Der Botaniker Reto Nyffeler untersucht, wie Gessner durch seine Korrespondenz und die botanischen Reisen Informationen über die Pflanzenwelt sammelte, und betont die Bedeutung eigener Beobachtung für die Botanik der Renaissance.

Detailliert beschreibt der Paläontologe Walter Etter den Aufbau und den Inhalt des kurz vor Gessners Tod veröffentlichten

Fossilienbüchleins *(De rerum fossilium [...] liber)*, das derzeit in Basel aus dem Lateinischen übersetzt wird. Er ordnet das erste durchgehend illustrierte Werk über Fossilien in den Kontext des 16. Jahrhunderts ein, indem er die Grundannahmen und die Weltsicht skizziert, die hinter dem Interesse an Versteinerungen standen. Fossilien, Tiere und Pflanzen erforschte Conrad Gessner auch während seiner Bergreisen «mit Kopf und Sinnen», (188) wie Simona Boscani Leoni in ihrem Beitrag zeigt. Die Alpen waren für ihn ein «ein Laboratorium an der freien Luft».

Die Mitherausgeberin Mylène Ruoss untersucht anhand der überlieferten Entwürfe das Bildprogramm der Fenster von Gessners Arbeitszimmer. Sie zeigt, dass auf den Fenstern nicht nur Wappen von Stiftern – es war eine Zürcher Tradition, die Bauvorhaben von Freunden finanziell zu unterstützen – dargestellt waren, sondern auch naturgetreue Abbildungen von Fischen. Im letzten Beitrag untersucht Berchtold Weber die verschiedenen Wappen der Familie Gessner und vor allem jenes, das Conrad Gessner 1564 vom Kaiser verliehen bekam.

Die im Begleitband versammelten Beiträge eröffnen tatsächlich vielfältige «Facetten eines Universums» und lenken den Blick auf aktuelle, im Entstehen begriffene Forschungsarbeiten. Gleichzeitig zeigen sie gemeinsame Linien auf. So wird beispielsweise immer wieder darauf hingewiesen, dass das reformierte Umfeld und der Austausch mit Gelehrten in ganz Europa Gessners wissenschaftliche Tätigkeit beeinflussten. Zudem blicken mehrere Beiträge aus heutiger Perspektive auf den Gelehrten des 16. Jahrhunderts.

Eine grosse Stärke beider Bücher ist die aufwendige Bebilderung – inklusive informativer Bildbeschreibungen –, die es den LeserInnen ermöglicht, die Erkenntnisse der Autoren am Objekt selbst nachzuvollziehen und zu überprüfen. Die Monografie und der Ausstellungsband sind einem breiteren Publikum zur Lektüre empfohlen, sie eröffnen den Zugang zu Gessners Texten und Bildern.

Meike Knittel (Bern)

Rolf Graber
Demokratie und Revolten
Die Entstehung der direkten Demokratie in der Schweiz
Chronos, Zürich 2017, 232 S., Fr. 38.–

Rolf Grabers neues Buch präsentiert auf 200 dichten, gut lesbaren Seiten die eindrucksvolle Summe einer langjährigen Beschäftigung mit kollektiven politischen und sozialen Protesten in der Eidgenossenschaft des 18. und 19. Jahrhunderts. Aus der Lektüre ergibt sich das Bild einer geradezu tumultuös bewegten Schweiz, von einem eigentlichen «Laboratorium der direkten Demokratie», die nicht einigen fortschrittlich-liberalen Köpfen, sondern harten interessenpolitischen Auseinandersetzungen entsprang. (11)

Der Ansatz ist ein klassisch sozialgeschichtlicher: die Wirkkraft von ideengeschichtlichen Impulsen und Verfassungsmodellen wird ohne Weiteres eingeräumt, immer aber mit der Frage nach den Akteuren und ihren wirtschaftlich-sozialen Interessen verbunden. Die klassisch liberale Selbstdarstellung hielt es stets mit einem Fortschrittsmodell, das die Errungenschaften der direkten Demokratie retrospektiv rühmte, nachdem man sie ursprünglich hart bekämpft hatte, sich dementsprechend auch nicht lang bei den konkreten Umständen von deren Realisierung aufhielt. So gab es lange Zeit bemerkenswert wenig Forschung zum Thema. Das hat sich inzwischen verändert; Rolf Grabers Buch stellt nicht zuletzt eine Synthese der zahlreichen jüngeren Untersuchungen zu regionalen Konflikten

dar. Seine Leistung besteht darin, die enorme Heterogenität dieser Bewegungen und die Resultate einer umfangreichen Forschungsliteratur in einen gemeinsamen Bezugsrahmen zu stellen. Dieser besteht, bei aller Vielfalt der Erscheinungsformen, im Kampf benachteiligter sozialer Gruppen um die Anerkennung ihrer Anliegen.

Dabei geht Graber nicht von einer ungebrochenen Kontinuitätslinie aus, die von den traditionellen Partizipationsformen in Landsgemeinden und mehr oder weniger autonomen Kommunen unmittelbar zu den direktdemokratischen Formen des 19. Jahrhunderts führt. Die alten Freiheiten wurden stets als Privileg betrachtet, sie waren eine Angelegenheit von Minderheiten, bestehend aus Vollbürgern und Dorfaristokratie. In diesem Sinn war es auch kein Widerspruch, wenn die «freien Schweizer» Untertanengebiete verwalteten. Erst unter dem Einfluss von Aufklärung und Französischer Revolution kam es zur allmählichen Verwandlung dieses traditionellen in einen naturrechtlich fundierten Freiheitsbegriff, dessen systemsprengender Universalismus nun tatsächlich potenziell für alle galt, sogar für die noch lang ausgeschlossen bleibenden Frauen oder für die jüdische Minderheit.

Zur Hauptsache besteht das Buch aus einer Abfolge dichter, kleiner Skizzen einer enormen Vielfalt regionaler Bewegungen und Proteste. Lediglich das Tessin bleibt im Hintergrund. Beleuchtet werden die Konflikte des späten Ancien Régime, der Helvetik und der bekannten Aufbrüche von 1830, zudem die weit weniger bekannten Auseinandersetzungen um 1803/04, im Zeichen der einsetzenden Restauration von 1813/14 oder um 1840, als sich die eben erst installierte liberale Herrschaft hart angefochten sah. Neben den «fortschrittlichen» Bewegungen stehen die «rückwärtsgewandten» der Modernisierungsverweigerer, der Fremdenfeinde und der Antisemiten. Graber entschlüsselt die soziale Logik hinter einer bisweilen auch abstossenden Programmatik, die keineswegs derart «irrational» war wie angenommen. Bisweilen droht man ein wenig in der verwirrenden Vielfalt der Ereignisse verlorenzugehen, doch zieht der Autor regelmässig Verbindungslinien zu zeitlich parallelen oder zurückliegenden Vorgängen. Er knüpft damit bei der Selbstwahrnehmung der Akteure des 19. Jahrhunderts an, indem er immer wieder überzeugend vorführen kann, wie diese in Kenntnis von und unter Bezugnahme auf Vorläufer und Referenzfiguren handelten: auf heute zumeist vergessene, damals in der kollektiven Erinnerung aber durchaus präsente Vorkämpfer, die oft der obrigkeitlichen Repression zum Opfer gefallen waren. Und im Hintergrund wirkten immer wieder zeitgemäss adaptierte Versionen der Mythen einer eidgenössischen Befreiungstradition mit. Rasch und entschieden schiebt Graber allerdings die jüngeren, von Politik und Medien aufgekochten Debatten um die Dekonstruktion dieser Mythen «nicht nur als langweilig, sondern auch als wenig innovativ» zur Seite. (15)

Die letzten Teile des Buchs bündeln die Resultate, fragen noch einmal nach Protestformen, vormodernen Traditionen, nach den Akteuren und Anführern, nach der Vorstellungswelt der Beteiligten. Unter dem Titel «Die unvollkommene Demokratie» weist Graber auf den Charakter des Bundestaats von 1848 als «unvollständige Bürgergesellschaft» hin. (198) Die erst unter dem Druck von aussen abgebaute Diskriminierung der Juden sowie der lang dauernde Ausschluss grosser Gruppen, namentlich der Frauen, von der politischen Partizipation hängen durchaus mit den spezifischen Formen der Demokratieentwicklung in der Schweiz zusammen. Mit der kommunalistischen Tradition, die Freiheit als Privileg, nicht als Grundrecht betrach-

tet, hängt zweifellos auch das gravierende Defizit der Gegenwart zusammen, die Verzögerung der Einbürgerung von bereits lang in der Schweiz lebenden MigrantInnen, inzwischen rund ein Viertel der Bevölkerung, deren Existenz an die Hintersassen und Untertanen der vormodernen Schweiz erinnert. Dies deutet Graber nur noch auf der vorletzten Seite an. Auch fragt man sich, wie denn aus der bewegten Schweiz des 19. Jahrhunderts die überaus autoritäre und antisemitisch-fremdenfeindliche Schweiz der Zwischenkriegszeit und des Kalten Kriegs wurde. Und wie verhielten sich die neuen Protestformen der industriellen Arbeiterschaft zu den älteren Bewegungen? Bekanntlich konnten diese nicht mehr mit der Erweiterung des direktdemokratischen Instrumentariums aufgefangen werden, sondern verlangten nach neuen Modellen partizipativer Integration. In deren verzögerter und unvollkommener Umsetzung, so liesse sich vermuten, machte sich ein schweizerischer Autoritarismus breit, der auf demselben Traditionsvorrat aufbauen konnte, wenn nun auch andere Elemente in den Vordergrund rückten. Hier wird man vom Autor nicht mehr begleitet, sondern ins Selber-Denken entlassen. Gern wäre man ihm noch etwas weiter gefolgt. Doch gehört es zu den nicht geringsten Vorzügen dieses schönen und anregenden Buchs (es ging im Sommer 2017 in eine zweite Auflage), dass es bei den LeserInnen zahlreiche Fragen auslöst, deren Beantwortung nicht gleich auf der Hand liegt und die von hoher Relevanz für unsere Gegenwart sind.

Mario König (Basel)

Paul Widmer
Bundesrat Arthur Hoffmann
Aufstieg und Fall

Neue Zürcher Zeitung, Zürich 2017, 384 S., 26 Abb., Fr. 48.–

Das spektakuläre Ende der politischen Karriere Arthur Hoffmanns (1857–1927) ist bekannt: ein im Juni 1917 von ihm an den in Petrograd befindlichen Robert Grimm gerichtetes Telegramm wurde abgefangen, dechiffriert und veröffentlicht. Die Entente und ihre Sympathisanten in der Schweiz fassten seinen Inhalt als neutralitätswidrige Unterstützung deutscher Separatfriedenspläne auf. Hoffmann trat darauf mit sofortiger Wirkung zurück.

Eine ausführliche Biografie Hoffmanns fehlte bisher, der pensionierte Diplomat Paul Widmer schliesst nun pünktlich zum 100. Jahrestag der Grimm-Hoffmann-Affäre diese Lücke. Die Biografie beschreibt eingangs anschaulich Hoffmanns Herkunft aus einer «St. Galler Advokatendynastie»: (19) Vater Karl gehörte wie später der Sohn dem Ständerat an und wurde 1881 in den Bundesrat gewählt, nahm die Wahl aber nicht an. Etwas kurz geraten sind die Angaben zu Arthur Hoffmanns Tätigkeit als Wirtschaftsanwalt und Parlamentarier. So erfährt man etwa nicht, dass er in den Verwaltungsräten der Kreditanstalt und der Helvetia-Versicherung sass.

Rund vier Fünftel der Biografie beschäftigen sich mit Hoffmanns Tätigkeit im Bundesrat (1911–1917) und vor allem an der Spitze des Eidgenössischen Politischen Departements (ab 1914), das während seiner Amtszeit auch die mächtige Handelsabteilung umfasste. Dabei untersucht Widmer seinen Gegenstand weniger nach analytischen als nach normativen Kriterien, etwa wenn er Hoffmann für seine «offizielle Neutralitätspolitik [...] Höchstnoten» erteilt (143) – kurz zuvor führt Widmer die Neutralität mythologisch

auf Marignano und «den Heiligen Bruder Klaus» zurück. (138)

Weit interessanter sind die folgenden Kapitel, in denen Widmer den anderen Teil der «janusköpfige[n] oder doppelbödige[n] Aussenpolitik» (15) Hoffmanns thematisiert. Brisant war sein Kontakt mit einer Gruppe französischer Parlamentarier um Paul Meunier, die unter Joseph Caillaux eine neue Regierung bilden und Friedensverhandlungen mit Deutschland aufnehmen wollten. Hoffmann orientierte auch den deutschen Gesandten von Romberg und den Geheimagenten (und späteren Nachfolger Rombergs) Adolf Müller darüber. Zurecht schliesst Widmer, dass dieses «Intermezzo», wäre es damals bekannt geworden, «einen Skandal erster Güte» (220) ausgelöst hätte. Ein ärgerlicher Fehler unterläuft Widmer, wenn er vom «linkssozialistischen Caillaux» (210) schreibt – dessen «Parti républicain, radical et radical-socialiste» war vielmehr das französische Pendant zum Freisinn.

Teilweise bekannt wurden dagegen Hoffmanns wiederholte Kontakte mit US-Präsident Wilson. Dessen Friedensnote vom 16. Dezember 1916 unterstützte der Gesamtbundesrat sogar mit einer eigenen öffentlichen Erklärung. «Hoffmanns Besorgnis» über die vom deutschen U-Boot-Krieg ausgelöste und schliesslich zum Kriegseintritt der USA (6. April 1917) führende Eskalation und ihre absehbaren Folgen für die schweizerische Versorgungslage war «immens». (225) Er ermunterte den Gesandten in Washington Paul Ritter zu einer schliesslich aufgrund von Indiskretionen «geplatzten Vermittlungsaktion». (237)

Diese Episoden sind aus anderen Publikationen zwar bereits bekannt. Widmer stellt sie aber erstmals ausführlich in ihrem Zusammenhang dar. Sein Fazit, dass Hoffmann heimlich «jahrelang [...] nach Möglichkeiten [suchte], um als Vermittler ins Kriegsgeschehen einzugreifen», was mit «dem fatalen Telegramm» schliesslich «ans Licht kam» ist treffend. (321) Unbefriedigend bleiben dagegen seine Erklärungsversuche – Hoffmann sei «der Versuchung der Macht», seiner «Hybris» erlegen. (322) Gewagt scheint es auch, Hoffmann zu unterstellen, er sei sich «des geopolitischen Umfelds [...] zu wenig bewusst» gewesen und habe nicht erkannt, dass er «ungewollt den strategischen Interessen der Zentralmächte» diente. (321 f.) Plausibler ist die Interpretation von Widmers Berufskollegen Paul Stauffer, der zeigen konnte, dass Hoffmann «bewusst im Sinne eines [...] ‹balance of power›-Konzepts» handelte, eine «ausgewogene Machtverteilung» zwischen Frankreich und Deutschland hatte für ihn eine «lebenswichtige Bedeutung für die Schweiz». (Paul Stauffer, «Die Affäre Hoffmann/Grimm», *Schweizer Monatshefte* 53/1 [1973], [Sonderbeilage], 22) Damit eng zusammenhängen dürften Hoffmanns aussen- und kriegswirtschaftliche Interventionen. Roman Rossfeld, «‹Abgedrehte Kupferwaren›: Kriegsmaterialexporte der schweizerischen Uhren-, Metall- und Maschinenindustrie im Ersten Weltkrieg», *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 56/2 (2015), S. 515–551, zeigt, dass Hoffmann die Umstellung von beträchtlichen Teilen der schweizerischen Industrie auf die Munitionsproduktion für beide Krieg führenden Lager massgeblich begünstigte. Diesen Aufsatz kennt Widmer offensichtlich nicht. Wirtschaftliche Verbindungen dürften generell eine weit wichtigere Rolle in Hoffmanns Aussenpolitik gespielt haben, als in der vorliegenden Biografie zum Ausdruck kommt. So spielte etwa der Ökonom Eugen Grossmann nach der Grimm-Hoffmann-Affäre polemisch auf die finanziellen Verbindungen der SKA zur AEG und zur Bagdadbahn an. (Vgl. Paul Schmid-Ammann, *Die Wahrheit über den Generalstreik von 1918. Seine Ursachen,*

sein Verlauf, seine Folgen, Zürich 1968, 73) Widmer weiss, dass Hoffmanns Bruder Max ein führendes Unternehmen der Stickereibranche leitete, für welche die «USA mit Abstand der grösste Absatzmarkt» (20) waren. Hatte die hohe Priorität, die Hoffmann guten Beziehungen zu den USA in seiner Aussenpolitik einräumte, damit nichts zu tun? Auch für die von Widmer eher banalisierte Frage, ob und in welcher Hinsicht Hoffmann «deutschfreundlich» war, ist die wirtschaftliche Dimension relevant.

Es erstaunt zudem, dass sich der Diplomatiehistoriker Widmer nicht mit Arno Mayers *Political Origins of the New Diplomacy 1917–1918* (New Haven 1959) auseinandersetzt, wo die von Grimm koordinierte Zimmerwalder Bewegung und der von ihr inspirierte Friedensaufruf des Petrograder Sowjets ebenso behandelt werden wie Wilsons Völkerbundkonzeptionen.

Trotzdem ist es sehr zu begrüssen, dass nun endlich eine längere biografische Darstellung zu diesem mächtigen Bundesrat vorliegt. Wie viele andere Werke ihres Genres wird sie der Forschung als wichtiger «Steinbruch» dienen.

Adrian Zimmermann (Delémont)

Jon Mathieu, Norman Backhaus, Katja Hürlimann, Matthias Bürgi (Hg.)
Geschichte der Landschaft in der Schweiz
Von der Eiszeit bis zur Gegenwart
Orell Füssli, Zürich 2016, 379 S., über 70 Abb., Karten und Grafiken, Fr. 49.90

Dieses Buch ist eine Pionierleistung. So umfassend und weit ausgreifend ist die Geschichte der Landschaft in der Schweiz noch nie dargestellt worden. Das heisst, eigentlich geht es darin um die Produktion der Schweizer Landschaft und ihrer Geschichte, und da wird deutlich, wie viele Kräfte in den letzten Jahrtausenden, Jahrhunderten und, bedingt durch den immer rasanteren gesellschaftlichen Wandel, Jahrzehnten am Relief dieses Landes herumgehobelt, geschliffen und modelliert haben. Deutlich wird ausserdem, dass man es bei diesem Prozess mit einer *never-ending story* zu tun hat, nicht nur weil er nie abgeschlossen sein wird, sondern auch weil er immer wieder neu erzählt werden kann.

Der Band ist in vier Teile gegliedert, wovon der erste sich mit der Entwicklung von der Eiszeit über die Römerzeit bis zum Jahr 1000 beschäftigt, der zweite mit den darauffolgenden 800 Jahren, der dritte mit dem Industriezeitalter und der Urbanisierung bis zur Nachkriegszeit und der letzte mit den vergangenen rund 70 Jahren. Jeder Teil fasst einleitend die jeweiligen Beiträge zusammen und gibt Informationen zur Bevölkerungsentwicklung, basierend zunächst auf Schätzungen, für die späteren Jahrhunderte dann auf immer verlässlicheren Statistiken. Das erlaubt den raschen Überblick und die Auswahl und gibt dem Band etwas Handbuchartiges, zudem wirkt diese sachliche Herangehensweise wohltuend entkrampfend angesichts des komplexen und umstrittenen Begriffs, um den es hier geht.

An die 20'000 Jahre dauerte es, bis natürliche Prozesse wie Gletscherbewegungen, Erosion, nacheiszeitliche Bodenbildung sowie die Entwicklung der Vegetation die elementaren Züge der Schweizer Landschaft hervorgebracht hatten und die ersten Gruppen von Jägern und Sammlern einwanderten. Von allen vier Teilen ist dieser der kürzeste, und das macht die Gewichtung deutlich, die nicht weiter überrascht, gerade auch angesichts aktueller Diskussionen um den Übergang vom Holo- zum Anthropozän. Der eigentliche Schöpfer der Landschaft bleibt der Mensch mit all seinen immer mehr sich

ausdifferenzierenden Aktivitäten. Im Zentrum stehen zunächst die Landwirtschaft und die Rodungen des Mittelalters für die Gewinnung von Kulturland, aber auch für den Abbau von Rohstoffen und die Verhüttung von Eisen, ein Prozess, der in der Frühen Neuzeit anhielt und die Oberfläche der Schweiz mehr und mehr entwaldete. Im 18. Jahrhundert setzte mit den Aktivitäten der ökonomischen Sozietäten die Verwissenschaftlichung der Landwirtschaft ein. Sie hatte zum Ziel, mittels Forschung und Technik die Ressourcen eines Territoriums besser zu nutzen. Anderseits wurden zur gleichen Zeit in Literatur, Kunst und Philosophie jene Formen des Landschaftsgenusses entwickelt, die von einer neuen Einstellung des Menschen zur Landschaft und von einem neuen Verständnis des Verhältnisses von Natur und Zivilisation kündeten. Das zeigt sich unter anderem an der Gartenkultur, beliebt wurde der nach englischem Vorbild gestaltete Landschaftspark. Die Gelehrten widmeten sich mit neuen Fragestellungen der Erforschung der Erdoberfläche, in der Schweiz insbesondere der Alpen. Mit dem Bevölkerungswachstum hatte sich auch die Siedlungsstruktur ausdifferenziert und setzte neue Akzente, was sich in der Herausbildung verschiedener Agrarzonen zeigt: Dörfer und Streusiedlungen, dazu gemischte Formen.

Die einschneidenden Veränderungen der Landschaft begannen nach 1800 mit der Industrialisierung. Der Ausbau des Verkehrsnetzes im Strassen- und Eisenbahnbau hatte mit Tunnels, Brücken, Viadukten und Geländeschneisen die Umgestaltung ganzer Landstriche zur Folge. Mit Standseilbahnen legte man gewagte Konstruktionen in die Berge, im 20. Jahrhundert kamen Seilbahnen dazu. Daneben bewirkten Meliorationen und Gewässerkorrektionen bedeutende Landveränderungen, angefangen mit der Umleitung der Kander und der Linthkorrektion, später mit der Regulierung vieler Schweizer Seen. Im 19. Jahrhundert begannen die Städte zu wachsen, in geradezu einmaligem Tempo um 1900, verbunden mit einer Ausdifferenzierung der sie prägenden Strukturen und dementsprechend auch ihres Erscheinungsbilds, der Stadtlandschaften: Bern wurde zur Beamtenstadt, Luzern zur Touristenstadt, Winterthur zur Industriestadt. Die Folgen der rasanten Entwicklung unterschiedlichster Industrie- und Gewerbezweige wurden mehr und mehr als Bedrohung für die landschaftliche Gestalt des Landes empfunden. Der Natur- und Heimatschutzgedanke gewann an Anhängerschaft und feierte Erfolge im Kampf gegen die Verschandelung althergebrachter Stadtbilder und unberührter Gegenden. Ein Markstein war 1914 die Eröffnung des Schweizer Nationalparks. Es sollte 100 Jahre dauern, bis weitere Parks dazukamen. Ein wichtiger Grund für den Erfolg der bürgerlich geprägten Naturschutzbewegung war die Durchsetzung ihres Idealbilds einer unberührten Natur, die es zu schützen gelte, ein Konzept, das nicht nur im Dispositiv der geistigen Landesverteidigung einen prominenten Platz einnahm, sondern bis heute in vielen Köpfen sitzt. Überhaupt macht der ganze Band deutlich, wie wirksam die Vorstellung von Landschaft als ideologisches Mobilisierungsinstrument in diesem Land war und ist. Nicht zuletzt kommt dies in der Bedeutung der Kartografie für das Selbstverständnis der Schweiz zum Ausdruck. Sie erlebte ebenfalls im 19. Jahrhundert eine bedeutende Entwicklung und erhielt dank der Dufour-Karte europaweit Vorbildcharakter.

Nach dem Zweiten Weltkrieg nahmen sich vermehrt Politik und Planung des Schweizer Territoriums an. Gesetze und internationale Konventionen, die ab den 1970er-Jahren mehr und mehr von der ökologischen Besorgnis um die Umwelt geprägt waren und nicht mehr von einem

nationalistischen Landschaftsverständnis, hatten zahlreiche Massnahmen im Landschaftsschutz und in der Raumplanung zur Folge. Sie waren auch eine Reaktion auf die wachsende Mobilität, die in der Folge wirtschaftlicher Boomjahre den Agglomerationscharakter des Mittellands hervorbrachte, seit den 1980er-Jahren verstärkt durch den Versuch, mit dem Nahverkehrsausbau der Bahn dem absehbaren automobilen Verkehrsinfarkt zu begegnen. Die Landwirtschaft, die so lange das Gesicht des Landes mitgestaltet hatte, begann sich mehr und mehr zurückzuziehen, was vor allem im Berggebiet eine erneute Ausdehnung der Waldflächen zur Folge hat.

Die Stärke des Buchs kippt dort in eine Schwäche, wo die Vielfalt an Zugängen, Themen, wissenschaftlichen Interessen und Temperamenten einen zunehmend unscharfen Landschaftsbegriff mit sich bringt. Dessen sind sich die HerausgeberInnen zwar bewusst und bauen einleitend dagegen vor, indem sie auf die offene Definition der europäischen Landschaftskonvention zurückgreifen, wonach Landschaft ein von Menschen wahrgenommenes Gebiet sei, «dessen Charakter das Ergebnis des Wirkens und Zusammenwirkens natürlicher und/oder anthropogener Faktoren ist». (13) Derart allgemein gefasst, ist wohl jeder Ausschnitt der Erdoberfläche Landschaft. Dass diese Definition historischen Fragestellungen angemessen ist, lässt sich allerdings bezweifeln. So fragt man sich bei der Lektüre öfters, worüber nun gerade gesprochen wird. Tatsächlich über Landschaft? Oder Umwelt? Oder über Raum? Oder, viel genereller noch, über Natur? Und ist im Zusammenhang mit der Eiszeit oder dem Mittelalter der Begriff der Landschaft angebracht? Braucht es dazu nicht das Konzept einer Anschauung, wie es erst seit der Neuzeit entwickelt worden ist? Über solche Fragen weiter nachzudenken, wird sich lohnen. Damit sei die Qualität dieses Bands aber in keiner Weise infrage gestellt, im Gegenteil: er stellt eine solide und breite Basis für weitere Forschungen dar, die nun hoffentlich von ihm angeregt werden.

Andreas Bürgi (Zürich)

Manuel Menrath
Mission Sitting Bull
Die Geschichte der katholischen Sioux

Ferndinand Schöningh, Paderborn 2016, 373 S., 50 Abb., Fr. 53.–

Manuel Menraths preisgekrönte Dissertation ist bahnbrechend in zweierlei Hinsicht. Er verknüpft erstens die Geschichte des Kulturkampfs im deutschsprachigen Europa mit der Geschichte der Zerstörung indianischer Lebensweisen und Kultur in Nordamerika im 19. Jahrhundert. Thematisch ist das in der internationalen Historiografie zur Globalgeschichte, in der sich Menrath verortet, originell und neu. Zweitens versucht Menrath, indianisch-amerikanische Stimmen ebenso so zu Wort kommen zu lassen wie euroamerikanisch-weisse, ohne dabei die ungleichen Machtverhältnisse und die weisse Gewalt zu ignorieren. Das ist zumindest in der deutschsprachigen Historiografie rar.

Wie schafft er das? Er gliedert seine Argumentation in vier Kapitel. Das erste erzählt in groben Zügen, wie sich das Schicksal der indianischen Gemeinschaften durch die Kolonisierung aus Europa sowie die Ansiedlung von SklavInnen aus Afrika veränderte. Anders als in Zentral- und Südamerika blieben viele indianische Gemeinschaften in den nördlichen Teilen Amerikas bis weit ins 19. Jahrhundert autonom. Ihre Eroberung erfolgte erst ab den 1850er-Jahren. Die USA schlossen Landverträge mit indianischen Vertretern ab, die jedoch von weissen Siedlern, Goldsuchern und anderen systematisch verletzt

wurden. Widerstand und Proteste von indianischer Seite mündeten in blutige Kriege, die Zerstörung indianischer Lebensgrundlagen (der Bisonherden) sowie in kulturimperialistische Vorstösse in Indianerterritorien. Staatliche Aufsichtsgremien wiesen konkurrierenden Missionsgesellschaften ‹Stämme› und Territorien für die ‹Heidenmission› zu, was wiederum eine wachsende Nachfrage nach MissionarInnen aus Europa zur Folge hatte.

Dies geschah just zu einer Zeit, als sich die katholischen Verlierer des Sonderbundskriegs von 1847 in der Schweiz respektive des Kulturkampfs in Europa zu radikalisieren begannen, wie Menrath im zweiten Kapitel erläutert. Beim Kulturkampf ging es um die Zurückbindung des politischen Einflusses der katholischen Kirche auf die jungen Nationalstaaten, insbesondere in den protestantisch dominierten Regionen Europas. Etliche Hochburgen des ultramontanen, konservativen Katholizismus befanden sich in der Schweiz, so etwa im Kanton Schwyz. Dort lernte ein junger Gymnasiast namens Alois Marty das Wirken jesuitischer Missionare in Amerika kennen und empfand die Vertreibung seiner jesuitischen Förderer aus der Schweiz 1847 als grosse Ungerechtigkeit. Er setzte seine Karriere bei den Benediktinern im Kloster Einsiedeln fort, wo er bald in den Orden eintrat, Priester wurde und im Jahr 1860 in die USA entsandt wurde. Martin Marty, wie sich der Benediktinerabt fortan nannte, entpuppte sich als Glücksfall für die Mission: dogmatisch in Glaubensfragen, zäh, autoritär und zugleich ein grosses Organisationstalent, wie Menrath im dritten Kapitel zeigt. Der Einsiedler Benediktinerabt entwickelte sich, «im Fahrwasser des amerikanischen Kontinentalimperialismus», (168) zum einflussreichsten katholischen Indianermissionar der USA. 1876 wurde er vom US-Büro für katholische Indianerfragen mit der Koordination der Missionierung der Sioux beauftragt. Im selben Jahr fügten indianische Truppen unter ihrem charismatischen *chief* Tatanka Iyotake (Sitting Bull) der US-Armee eine vernichtende Niederlage zu. Die USA reagierten mit militärischen Strafexpeditionen, welche rund 2000 Sioux unter Sitting Bulls Führung ins kanadische Exil trieben, sowie mit einer Intensivierung der Zwangsansiedlung indianischer Gemeinschaften in Reservaten, wo sie unter miserablen Bedingungen leben mussten. Unter der Leitung von Martin Marty errichteten katholische Missionare aus Deutschland und der Schweiz Schulen und Spitäler. Für US-Katholiken war ihr Engagement in der indianischen ‹Heidenmission› eine Möglichkeit, ihre Loyalität gegenüber ihrer neuen protestantisch dominierten Heimat auszudrücken. Finaler Zweck der Mission blieb jedoch stets die Ausdehnung des römisch-katholischen Glaubens in der Welt. Dies gelang Marty und seinen Leuten jedoch nur bedingt, wie Menrath im letzten Kapitel zeigt.

Marty verstand schnell, dass Sitting Bull nicht nur das Zentrum des letztlich gescheiterten militärischen, sondern auch des spirituellen und kulturellen Widerstands gegen die christliche US-Assimiliationspolitik war. Er besuchte den *chief* daher im kanadischen Exil und versuchte ihn auch später, während dessen Gefangenschaft im Reservat, mehrmals zum Katholizismus zu bekehren. Sitting Bull nutzte zwar missionarische Hilfsangebote strategisch, um das Überleben seiner Leute zu sichern. Dem Christentum, das ihn etwa gezwungen hätte eine seiner zwei Frauen aufzugeben, begegnete er hingegen mit Spott und Ablehnung. Zum zweiten zentralen Missionierungsinstrument für Marty wurden Internate *(boarding schools)*, in welchen Kinder von ihren Eltern getrennt, ‹zivilisiert› und christianisiert werden sollten. Mittels sorgfältiger quellenkritischer Analysen zeigt Menrath in einigen

starken Passagen, wie kreativ die Kinder trotz starker Repression ihren Protesten Ausdruck verliehen: Weglaufen, Reden in ihrer eigenen Sprache oder die Ablehnung unbequemer Holzschuhe zugunsten der gewohnten Mokassins. Wie in Afrika oder Asien nutzten auch die indianischen AbgängerInnen der Missionsschulen ihre Bildung zudem später zur Erneuerung indianischer Kulturen und für den Kampf um ihre politischen Rechte.

Im Fazit interpretiert Menrath den katholischen Missionierungswahn in Amerika als partiell gescheiterten Ethnozid. Das heisst: Marty und seine Leute hätten im Auftrag der US-Regierung durchaus die Vernichtung indianischer Kultur, Sprache und Spiritualität beabsichtigt. Die totale Assimilation scheiterte jedoch durch vielfältige Adaptions-, Subversions- und Widerstandsstrategien auf indianischer Seite.

Damit ist Menraths Buch eigentlich weniger *Die Geschichte der katholischen Sioux,* wie es im Untertitel heisst, denn eine Geschichte des Aufeinandertreffens zweier Verlierer des imperialen 19. Jahrhunderts: der katholischen Verlierer des kontinentaleuropäischen Kulturkampfs sowie der indianischen Verlierer des europäischen Kolonialismus in Amerika. Aus europäischer Optik würde man sich wünschen, mehr über die von Marty beaufsichtigten MissionarInnen aus Deutschland und der Schweiz zu erfahren sowie darüber, welche Rückwirkungen der katholische Ethnozid in den amerikanischen *boarding schools* auf die katholischen Internate und Klosterschulen in der Schweiz oder Deutschland hatte. In diesen Bollwerken gegen die vorrückende protestantische Technologie und Hegemonie kam es, wie die jüngere Forschung zeigt, ebenfalls zu erheblicher struktureller (und oftmals sexueller) Gewalt gegenüber Zöglingen. Ferner ist die Gegenüberstellung zwischen (friedlich-spiritueller) indianischer und (dogmatisch-aggressiver) katholischer Weltsicht in Menraths Buch passagenweise etwas schematisch geraten. Aber das sind Kleinigkeiten. Was überwiegt, ist Folgendes: Menraths Buch macht, wie noch selten eines zuvor, das von weissen Europäern und ihren Nachfahren in den USA dominierte 19. Jahrhundert als protestantische Epoche sichtbar. Dieses protestantisch dominierte Jahrhundert sah nicht nur die Unterwerfung vieler nichteuropäischer Gesellschaften in Afrika, Asien und Amerika. Es produzierte auch eine sekundäre Verlierergruppe in Kontinentaleuropa. Darüber, wie sich die Schicksale dieser ungleichen Verlierer des 19. Jahrhunderts über nationale und imperiale Territorialgrenzen hinweg miteinander verflochten und die globale Moderne mitformten, ist wenig bekannt. Menraths Studie offeriert eine Blaupause, wie man sie theoretisch reflektiert erfragt, systematisch erforscht und packend erzählt.

Bernhard C. Schär (Zürich)